

Ottmar Ette

„... daß einem leid tut, wie er aufgehört hat, deutsch zu sein“. Alexander von Humboldt, Preußen und Amerika*

* Schriftliche Fassung des Vortrags gehalten am 30.11.2001 im Rahmen der Tagung „Preußen und Lateinamerika im Spannungsfeld von Kommerz, Macht und Kultur“ am Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz zu Berlin.

ABSTRACT

Within the context of the recent “Prussia Tricentennial 2001”, this paper encourages a different view of Prussia by offering a new look on the writings and activities of one of its most famous citizens, Alexander von Humboldt. Starting with the traditional (and problematic) image of Prussia focussed on the Hohenzollern and, above all, Friedrich II, it highlights the problems between Prussian and German historiography on one side, and the author of “Cosmos” and his world-wide prestige on the other. Interestingly enough, the tensions or misunderstandings between Alexander and his home country can be dated back to the Humboldt fami-

ly, i. e. to Wilhelm from Humboldt who noted, in a letter to his wife, how his brother had “stopped to be German”. Alexander von Humboldt’s cosmopolitanism and the characteristic development of his scientific conceptions, building a globalized and globalizing praxis based upon a scientific network and continuous comparisons in global scale, allow us to discover new dimensions in Humboldtian science and thinking as well as promising perspectives for understanding Alexander von Humboldt’s role and significance for transdisciplinary science today – and a different view of Prussia and cultural identity in Europe beyond the well-known stereotypes.



1. Preußen als Problem

1981 schrieb der bekannte, noch in Preußen geborene und 1938 vor den Nationalsozialisten ins englische Exil emigrierte renommierte Publizist Sebastian Haffner, niemand könne sich heute, „auch mit dem größten Aufgebot an Phantasie“ nicht, „eine Lage vorstellen, in der Preußen wieder zum Leben erstehen könnte“¹. Die „Wiedervereinigung Deutschlands“ sei „vorstellbar, wenn auch im Augenblick unerreichbar“, die „Wiedergeburt Preußens“ aber nicht. Denn Preußen, so Haffner bündig, sei „tot, und Totes kann nicht ins Leben zurückgerufen werden“².

Bemerkenswert an diesen Ausführungen ist nicht so sehr, daß ein Kenner der politischen Szene in der alten Bundesrepublik eine Wiedervereinigung Deutschlands zwar prinzipiell für möglich, zu Beginn jenes Jahrzehnts, an dessen Ende der Fall der Berliner Mauer stehen sollte aber noch für unerreichbar hielt. Derlei Überzeugungen entsprachen dem common sense im Westen wie im Osten und beruhten auf der Nachkriegserfahrung einer Zementierung des Ost-West-Gegensatzes, der das politische Magnetfeld weltweit beherrschte und in einer Trennlinie mit Todesstreifen zum Ausdruck brachte, die nur wenige Meter vom Ort dieser Tagung entfernt verlief. Weitaus aufschlußreicher ist die Verknüpfung einer gänzlich unerreichbar scheinenden Wiedervereinigung Deutschlands mit einer völlig ausgeschlossenen Wiedergeburt Preußens, mithin jenes Staates, der von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1947 definitiv für aufgelöst erklärt worden war. Preußen war längst in Deutschland aufgegangen, die Erklärung grenzte daher – wie Haffner betonte – an „Leichenschändung“³, war doch ein preußischer König in einer wohlinszenierten Reichsgründung zum deutschen Kaiser avanciert.

Dieses in der Proklamation Wilhelms I. zum Deutschen Kaiser im Spiegelsaal zu Versailles extraterritorial und in Siegerpose inszenierte Aufgehen, das – trotz der Beibehaltung des Namens – zugleich in mehr als einer Hinsicht ein Untergehen war, geschah lange bevor die nationalsozialistische Propaganda ihren Preußen-Mythos (mit der gefährlichen und wirkmächtigen Figuraldeutung preußischer und deutscher Geschichte verkörpert in der Linie von Friedrich dem Großen über Bismarck und Hindenburg zu Hitler) für militaristische und menschenverachtende Zwecke mißbrauchte, um damit zur eigenen Legitimation ganz bestimmte Traditionen dieses untergegangenen Staates im öffentlichen Bewußtsein zu halten. Die figurale Deutung der preußisch-deutschen Geschichte wie des Deutschtums hat in Preußen stets ein reiches Betätigungsfeld gefunden, schienen Preußens Entwicklung und Charakter doch für nicht wenige Geschichtsschreiber jene des späteren Deutschland als geschichtliche Figura⁴ vorwegzunehmen. Hierin mag ein Grund liegen, warum die Geschichte Preußens gerade nach der „Wiedervereinigung“ Deutschlands so viele Menschen in ihren Bann zieht: Denn in ihrer geschichtlichen Gegenwart⁵ als Figura kann sie schlechterdings gar nicht „tot“ sein. Die potentielle Wirkmächtigkeit des Preußenbildes ist daher als Faktor künftiger deutscher Geschichte nicht

1 Haffner, Sebastian: Preußen ohne Legende. Bildteil von Ulrich Weyland. Fotos von Peter Thomann. München: Wilhelm Goldmann Verlag 1981, S. 22.

2 Ebda.

3 Ebda., S. 21.

4 Vgl. zur Technik der Figuraldeutung Auerbach, Erich: Figura. In (ders.): Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: A. Francke Verlag 1967, S. 55–93.

5 Vgl. zu diesem Begriff Heidegger, Martin: Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den „Humanismus“. Bern: Francke Verlag 1954, S. 30.

zu vernachlässigen; um so wichtiger scheint es folglich, dieses Bild des preußischen Staates sorgfältig zu rekonstruieren und die nationalsozialistischen Inszenierungen des Preußen-Mythos zu dekonstruieren. Diese Aspekte gilt es insbesondere bei geplanten Rekonstruktionen historischer Bauwerke zu beachten, die derlei Aufführungen als Kulisse dienten, soll die Kraft figuraler Geschichtsdeutung – längst jenseits aller christlichen Heilsversprechen – nicht naiv unterschätzt werden. Die nationalsozialistische Inszenierung des sogenannten „Tages von Potsdam“ am 21. März 1933, bewußt auf den Tag der Eröffnung des ersten Reichstags 1871 durch Bismarck gelegt, sollte eine historische Kontinuität vorgaukeln, die von der Wahl des Ortes für eine „pseudokirchliche politische „Eheschließung“⁶ zwischen dem Reichskanzler Adolf Hitler und dem in preußischer Generalfeldmarschalluniform erschienenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wesentlich unterstrichen wurde: die Potsdamer Garnisonskirche, die „Ruhmeshalle der preußisch-deutschen Armee“⁷ und zugleich Grabstätte der Preußen-Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

Vor dem Hintergrund einer so symbolträchtigen Szenerie erscheint es als folgerichtig, wenn zehn Jahre nach Sebastian Haffner und nach der mittlerweile erfolgten sogenannten Wiedervereinigung Deutschlands Christian Graf von Krockow anlässlich seiner „Rede zur Heimkehr der Könige nach Potsdam am 17. August 1991“ gleich im Eingangssatz betonen mußte: „An Preußen scheiden sich die Geister. Und sie scheiden sich an Friedrich, so als verkörpere er, und nur er allein, den umstrittenen Staat.“⁸ Es überrascht daher nicht, daß der Historiker, wie Haffner gebürtiger Preuße, im Bewußtsein eines fundamental veränderten politischen Umfelds, das andernorts kaum mit solcher Wucht zu spüren war wie gerade in Potsdam und Berlin, schon im Vorwort sich der Frage „Wird Preußen denn auferstehen?“ stellen mußte, um sie – als bedürfe es dringend dieser Beruhigung – sogleich zu verneinen: „Natürlich nicht.“⁹ Im Bewußtsein einer unvorhergesehen und ungeheuer in Bewegung gekommenen Geschichte ließ er freilich dieser unmißverständlichen Verneinung sogleich den vorsichtigen Hinweis auf Veränderungen folgen, die – wie etwa die Wiederauferstehung des Landes Brandenburg – vor wenigen Jahren noch nicht vorstellbar gewesen seien.

Wiederum zehn Jahre später hielt der Ministerpräsident eben dieses Landes Brandenburg, Manfred Stolpe, im Grußwort zu der im alten Kutschstall zu Potsdam, dem neuen „Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“ ausgerichteten und vor wenigen Tagen, am 11. November 2001, zu Ende gegangenen Ausstellung „Marksteine. Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen fest“:

Die Regentschaft preußischer Könige war eher kurz im historischen Vergleich. Dennoch hat sie Deutschland unübersehbar geprägt. Das ist eine Tatsache, egal, ob sie gefällt oder nicht. An Preußen scheiden sich die Geister. Es weckt widersprüchliche Emotionen, spricht

6 Wernicke, Thomas: Der Tag von Potsdam. In: Marksteine. Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen. Eröffnungsausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte 18. August – 11. November 2001. Teil der Gemeinsamen Landesausstellung Berlin und Brandenburg PREUSSEN 2001. Berlin: Henschel Verlag 2001, S. 437.

7 Ebda.

8 Krockow, Christian Graf von: Die Pflicht und das Glück. Rede zur Heimkehr der Könige nach Potsdam am 17. August 1991. In (ders.): Preußen – eine Bilanz. Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt 1992, S. 11.

9 Ebda., S. 7.

nicht selten eher den Bauch als den Kopf an. Preußen wird bewundert und kritiklos verehrt, beargwöhnt und gar gehaßt.¹⁰

Im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts hat eine ungeheure Flut unterschiedlichster Formen der Beschäftigung mit Geschichte und Bedeutung Preußens eingesetzt, zu der auch unser Berliner Symposium „Preußen und Lateinamerika“ zu zählen ist. Ohne den Fall der Berliner Mauer wäre eine derart intensive Auseinandersetzung mit Preußen nicht denkbar, und das Thema hält in der Tat nicht nur viele überraschende Entdeckungen sondern auch viele Emotionen bereit, die sich mit der Frage des Beitritts der Deutschen Demokratischen Republik zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland verknüpfen. So haben – um nur ein Beispiel herauszugreifen – die mit der Geschichte und Kultur Lateinamerikas wohlvertrauten und in Berlin lebenden Hans-Otto Dill und Gerta Stecher 1995 ‚Die unernste Geschichte Brandenburgs‘ vorgelegt, in deren „Prolog“ notwendig auch die Frage der Fusion von Berlin und Brandenburg und der „Wiedervereinigung“ thematisiert werden mußte:

Berlin, zwar ebenso rohstofffrei, aber ein Standort als solcher, sucht wieder mal Anschluß. Daher soll Brandenburg, nach der Rezeptur der deutschen Wiedervereinigung, die klar ein Schuß in den Ofen war, an Berlin angeschlossen werden.¹¹

Daß sich daraus eine Sicht der Geschichte entwickelt, die „Ossis“ und „Wessis“ als „Wenden“ und „Germanis“ figural in alle Vergangenheit und Zukunft projiziert, ist eher komisch als überraschend, macht uns aber ebenso wie die bereits genannten Stellungnahmen darauf aufmerksam, daß das polemische Potential Preußens und Brandenburgs heute bei weitem nicht erschöpft ist. Was aber die „ernsthafte“ Geschichte angeht¹², so ist auffällig, daß die Themenstellung „Preußen und Lateinamerika“ zwar keineswegs singulär ist oder gar aus dem Rahmen fällt, im Kontext der Aktivitäten der neunziger Jahre wie innerhalb des Preußen-Jahres 2001 aber eine Besonderheit darstellt. Denn die sich lange vor dem Fall der Berliner Mauer ankündigende enge Verknüpfung der Geschichte Preußens mit der Frage der Vereinigung beider deutscher Staaten hat den Blick eingeeengt auf die spezifisch deutsche oder bestenfalls (mittel-)europäische Dimension dieser Fragestellung.

Gewiß: Es gab Bemühungen, Preußen und Brandenburg auch in einem weltweiten Zusammenhang zu begreifen. So enthält beispielsweise der bereits erwähnte Katalog zur Ausstellung ‚Marksteine‘ einen Abschnitt, der unter dem Titel „Brandenburg und die Welt“ fünf verschiedene Themengebiete auflistet. Diese gelten den Themen „Nachrichten aus aller Welt: Neuruppiner Bilderbogen“, „Leopold von Buch: Der bedeutendste deutsche Geologe seiner Zeit“, „Eisenkunstguß am Nil – die Gießerei Lauchhammer“, „Patente weltweit – Lehmann-Spielzeug aus Brandenburg an der Havel“ sowie „Henry Berger – Vater der hawaiianischen Musik“¹³. Damit werden zwar im einzelnen durchaus interessante Themenstellungen behandelt, insgesamt aber ergibt sich jener Eindruck, den innerhalb einer Zeitung die Rubrik „Vermischtes“ hinterläßt: interessante, aber eher marginale Aspekte ohne eigentliche Bedeutung und Zu-

10 Stolpe, Manfred: Grußwort. In: Marksteine, a. a. O., S. 12.

11 Dill, Hans-Otto/ Stecher, Gerta: Die unernste Geschichte Brandenburgs. Leipzig – Rostock: Weymann-Bauer Verlag 1995, S. 10.

12 Zu Recht weisen Gerta Stecher und Hans-Otto Dill darauf hin, daß „so ernst wie die wahre Geschichte des Landes [...] seine unernste Chronik“ ist (ebda.).

13 Marksteine, a. a. O., S. 373–394.

sammenhang. Damit zeichnet die Ausstellung im alten Kutschstall zu Potsdam gewollt oder ungewollt nur den Diskussionsverlauf und den Rahmen nach, innerhalb dessen das Thema Preußen und Brandenburg noch immer fast ausschließlich diskutiert wird. Preußen wird kaum in einer globalen Dimension, selten von „außerhalb“ und praktisch nie aus außereuropäischem Blickwinkel gesehen, eine überraschende Tatsache: Denn Preußen hatte in seiner unmittelbaren Vorgeschichte unter dem „Großen Kurfürsten“ durchaus (karibische) Ambitionen als Kolonialmacht, war im 18. Jahrhundert zu einer europäischen Großmacht aufgestiegen und hatte im 19. Jahrhundert mit weltweiten Handelsbeziehungen und trotz aller Rückschläge seine Stellung neben Frankreich, England, Österreich und Rußland insgesamt weiter ausgebaut. Aus der ganzen Welt kamen Reisende nach Preußen, die über diesen Staat berichteten, einzelne Aspekte seines Erziehungs- oder Militärwesens, seines Wirtschafts- oder Universitätssystems genauer unter die Lupe nahmen und zum Teil auf ihre Herkunftsländer zu übertragen suchten. Die latent vorhandene Emotionalisierung der Fragestellung aus „deutschem“ und „landesgeschichtlichem“ Blickwinkel scheint deren Provinzialisierung geradezu notwendig zur Folge zu haben: Die Perzeption Preußens erwies sich entgegen aller Erwartungen, die man hegen durfte, im sogenannten „Preußen-Jahr“ als ungeheuer eingeschränkt.

Vor diesem Hintergrund scheint es an der Zeit, das Preußenbild unserer Tage nach seinen geschichtlich erklärbaren Lücken zu befragen und nicht vorrangig an jenen Topoi und Diskurselementen auszurichten, die in geradezu bedrückender Weise vorherrschen und immer wieder perspektivisch um die „deutsche Frage“ kreisen. Der auf Preußen und Brandenburg gerichtete enorme Reflexionsbedarf läßt es am Beginn eines neuen Jahrhunderts als unumgänglich erscheinen, das oftmals allzu schwarz-weiße Preußenbild nicht nur zu entemotionalisieren, sondern vor allem zu entprovinzialisieren. Dazu kann die Beschäftigung mit Alexander von Humboldt einen wichtigen Beitrag leisten.

2. Alexander von Humboldt als Problem

Der Verfasser der Ansichten der Natur scheint mit dem Bilde Preußens, wie es sich bis heute entwickelt hat, wenig gemein zu haben. Im Rahmen der erwähnten Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen wird dem preußischen Reisenden, Wissenschaftler und Schriftsteller – der Jahrzehnte seines Lebens nur einen Steinwurf vom Ausstellungsort entfernt lebte und arbeitete – keinerlei Aufmerksamkeit zuteil, erscheint er in einem informativen Artikel über Leopold von Buch doch allenfalls als Freund des großen deutschen Geologen.¹⁴ Ist Alexander von Humboldt, der sich zeit seines Lebens für die Vermehrung der Verbindungen zwischen verschiedenen Kulturen, Sprachen und Kontinenten einsetzte und daher schon bald nach seinem Tod im Mai 1859 im Kontext nationalistischer und kriegerischer Vorstellungen und Ereignisse zwischen 1870 und 1945 einem bemerkenswerten Vergessen im deutschsprachigen Raum anheimfiel, nach der Überwindung der Teilung Deutschlands und im Umfeld der Zweihundertjahrfeier seiner Amerikareise zu einer Art Kulturbotschafter der neuen Bundesrepublik geworden, so wirkt das Schweigen um Humboldt dann, wenn von Preußen oder Brandenburg die Rede ist, besonders auffällig – auch wenn es bislang noch kaum jemandem aufgefallen zu sein scheint. Dieses Schweigen mag uns nicht nur zeigen, wie sich Preußen nach Humboldts Tod selbst sah, sondern auch, wie es seitdem – gerade mit Blick auf „Preußen und die Welt“ –

14 Vgl. Hoppe, Günter: Leopold von Buch: Der bedeutendste deutsche Geologe seiner Zeit. In: Marksteine, a. a. O., S. 378–380.

gesehen wurde und wird. Doch ist es paradox, daß der jüngere der beiden Humboldt-Brüder für die Tradition einer kulturellen Offenheit Deutschlands gerne ins Feld geführt wird, nicht aber für jene Preußens steht, während seinem Bruder Wilhelm (nicht nur als Begründer der Berliner Universität und Schöpfer des in Deutschland bis in unsere Tage vorherrschenden Universitätsmodells) eine durchweg wichtigere Rolle innerhalb des Preußenbildes zugeordnet wird. Es gilt daher zunächst dem Rätsel nachzugehen, warum Alexander von Humboldt zu einem (unausgesprochenen) Problem für Preußen und das noch immer vorherrschende Preußenbild werden konnte.

Preußen wurde – von der Krönung des Kurfürsten Friedrichs III. in Königsberg¹⁵ mit ihrer kleinen semantischen Verschiebung zum König Friedrich I. nicht von, sondern in Preußen bis zur Bismarckschen Reichsgründung gerechnet – einhundertundsiebzig Jahre alt, Alexander von Humboldt immerhin neunundachtzig. Während seines gesamten Lebens existierte Preußen als Staat, auch wenn er dessen vorübergehenden Zusammenbruch unter der Hegemonialpolitik Napoleons mit ansehen mußte und daher seine 1808 erstmals erschienenen Ansichten der Natur vorzugsweise „Bedrängten Gemüthern“ widmete.¹⁶ Als er 1769 in Berlin das Licht der Welt erblickte, sollte die Regierungszeit Friedrichs des Großen noch volle siebzehn Jahre, bis 1786, andauern: Der Aufstieg Preußens vom zersplitterten Kleinstaat der Hohenzollern zur kriegsbereiten Großmacht in Europa hatte gerade erst mit Macht begonnen. Und als der Verfasser des Kosmos noch vor Vollendung der Summa seines Wissens 1859 in Berlin verstarb, sollte es kaum mehr ein Dutzend Jahre dauern, bis Preußen – wie man heute immer wieder lesen kann – „in die deutsche Falle“¹⁷ tappte.

Früh schon stieg auch der junge Alexander von Humboldt zu einer nicht nur nationalen, sondern auch internationalen Berühmtheit auf und avancierte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu dem weltweit fraglos meistgeachteten und meistbeachteten Gelehrten des deutschsprachigen Raumes. Anders jedoch als bei seinem Bruder Wilhelm, dem Staatsmann und Gelehrten, und anders als bei dem nicht aus Preußen stammenden Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der in Berlin gleichsam zum „Staatsphilosophen“ wurde, siedelten sich jene Dinge, für die Alexander von Humboldt berühmt wurde, im wesentlichen außerhalb Preußens an. Es waren die großen Forschungsreisen – allen voran die von 1799 bis 1804 durchgeführte „Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents“ –, aber auch die vielfältigen Aktivitäten und Veröffentlichungen während seiner von 1804 bis 1827 reichenden Pariser Jahre, die den Preußen zum herausragenden Gelehrten der ersten Jahrhunderthälfte machten. Daß Humboldt

15 In der „unernsten Geschichte Brandenburgs“ ist diese Szene hübsch gestaltet: „Die Königszeremonie 1701 in Königsberg, das schon immer so hieß, weil hier eines Tages gekrönt werden sollte, lief wie am Schnürchen, da sie ja der Kandidat mit Sophie Charlotte schon x-mal durchexerziert hatte. Noch in der Königsnacht, in den Königsberger Schloßbetten, erklärte sie ihm: „Du glaubst doch wohl nicht, daß ich in dieser Taiga versauere! Gleich morgen geht es zurück nach Berlin, wo schon Leibniz und der Friseur auf mich warten.“ Sie wußte auch gleich, wie man den Umzug in die Taiga umgehen konnte: „Königsberg ist zwar jetzt unser Hauptwohnsitz, wir werden aber ständig, wie da-zumal Kurfürst Joachim und Elisabeth, in unserer Nebenwohnung leben, und die ist in Berlin.“ (Dill, Hans-Otto/Stecker, Gerta: Die unernste Geschichte Brandenburgs, a. a. O., S. 128 f.).

16 Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Erster Band. Tübingen: Cotta 1808, S. VII. Wissen und Wissenschaft dienten ihm gleichwohl niemals – wie noch zu zeigen sein wird – zur Flucht aus der politischen Realität seiner Zeit.

17 Vgl. u. a. Haffner, Sebastian: Preußen ohne Legende, a. a. O., Klappentext.

sein – wie er oft formulierte – „vielbewegtes Leben“¹⁸ jahrzehntelang in Preußen, vor allem in Berlin und Potsdam, zubrachte, daß er dem preußischen König und dessen Hof nicht nur nahestand, sondern ihm als Kammerherr bis an sein Lebensende diente, trat angesichts der Vielzahl seiner Reisen, der Niederschrift des größten Teiles seines Reiserwerkes in französischer Sprache sowie der weitgespannten Beziehungen dieses Nomaden der Wissenschaft nur allzu schnell in den Hintergrund. Daß Alexander von Humboldt Preußen in Frankreich im diplomatischen Dienst jahrzehntelang so klug vertrat, daß er vom Berliner Volksmund nicht als „Gesandter“ – dies war der preußische Botschafter –, sondern als „Geschickter“ bezeichnet wurde, geriet ebenso in Vergessenheit wie die Tatsache, daß sein Begräbnis zu einem Staatsakt wurde, bei dem ihm nicht nur eine ungeheure Menschenmenge die letzte Ehre erwies, sondern auch der preußische Prinzregent Wilhelm, der spätere König und Kaiser Wilhelm I. mit seiner Anwesenheit ehrte.¹⁹

Doch blieb der Name Alexander von Humboldts – und dafür gibt es gute Gründe – nicht in erster Linie mit Preußen verbunden. Nicht allein seine wissenschaftlichen Reisen nach Amerika und nach Asien, sondern auch sein hohes Maß an gelebter Internationalität und sein zwischen verschiedenen kulturellen Traditionen angesiedelter Lebensstil machten ihn früh, lange vor den vielen chauvinistischen Anfeindungen am preußischen Königshof, zur Inkarnation eines weltoffenen Preußentums, das in das Bild eines eng verstandenen territorialisierten Preußenstolzes nicht passen wollte. Dem gegenüber verkörperte der weltgewandte und vielsprachige Berliner ein anderes Preußen. Ein früher und zugleich schmerzlicher Beleg für diese Tatsache stammt aus der Feder seines eigenen Bruders Wilhelm, der zum damaligen Zeitpunkt preußischer Gesandter in London war und seiner Frau Caroline anlässlich des Besuchs seines Bruders in der englischen Hauptstadt am 3. Dezember 1817 mitteilte:

Alexander ist gestern früh abgereist. Er schien sich diesmal mehr zu gefallen [...]

Obgleich anfangs Alexanders Ankunft mir hier etwas zu früh kam, so hatte es sich gegen das Ende so gemacht, daß wir sehr angenehm miteinander waren und uns nicht störten. [...] Er hat versprochen, gegen das Frühjahr wiederzukommen, und sein Weggehen hat mir leid getan. Außer der persönlichen Zuneigung bringt er auch immer Bewegung ins Leben. Aber wahr bleibt dabei immer, daß einem leid tut, wie er aufgehört hat, deutsch zu sein und bis in alle Kleinigkeiten pariserisch geworden ist. Auch die Berg hat das gefunden, und was am schlimmsten ist, auch bei Lesung seines Buches. Hierin ist nun jetzt nichts mehr zu ändern. Überhaupt ist es wunderbar, wie alles in ihm auf dies Talent der Äußerung in einer gewissen gegebenen Art geht. So spricht er merkwürdig gut Englisch, und alle, mit denen er hier gesprochen, bemerkten es, dennoch kann ich Dir versichern, daß, wenn ich

18 Humboldt, Alexander von: Dankadresse an den Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Potsdam vom 21. Oktober 1849. In: Engelmann, Gerhard: Alexander von Humboldt in Potsdam. Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Potsdam: Bezirksheimatmuseum Potsdam 1969, S. 28.

19 Damit war bei Humboldts Trauerfeier in gewisser Weise bereits der künftige Triumph und Untergang des preußischen Staates zugegen. Daß Alexander von Humboldt ungeachtet aller Verehrung, die man ihm entgegenbrachte, auch zahlreiche Feinde besaß, von denen einige ihm selbst noch nach seinem Ableben grollten, bezeugen symbolhaft die kuriosen Störungen bei der Überführung seiner Leiche nach Tegel; vgl. hierzu Biermann, Kurt-R./Schwarz, Ingo: „Gestört durch den Unfug elender Strolche“. Die skandalösen Vorkommnisse beim Leichenbegängnis Alexander von Humboldts im Mai 1859. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins (Berlin) XCV, 1 (Januar 1999), S. 470–475.

zufällig etwas mit ihm las, er sehr oft bekannte Worte und Wendungen nicht verstand. Er ist sicher eine der merkwürdigsten Naturen, die es jemals gegeben hat.²⁰

Nicht nur anderen wie Frau von Berg, der Freundin der preußischen Königin Luise, sondern auch dem eigenen, in seinen Beobachtungen stets sehr präzisen Bruder kommt Alexanders „Natur“ nicht nur „merkwürdig“ und „wunderbar“, sondern zugleich auch nicht länger „deutsch“ vor. Zeichen dieser Andersartigkeit ist das nach außen Gewandte, die Fähigkeit zur Äußerung, die freilich – so wird hier suggeriert – nicht notwendig auf inneren Kenntnissen beruhen muß, wie sich bei gemeinsamer Lektüre englischsprachiger Texte herausstellt. Auch der weitere Fortgang dieses Briefes, in dem Alexander als derjenige erscheint, der auf die Äußerlichkeiten der Vermählung der Kinder seines Bruders achtet und diesen etwa fragt, warum sie denn „keine reichen Partien“²¹ gemacht hätten, unterstützt diese These. Immer wieder wird die Wendung „nach außen“, zum „Äußerlichen“, zu dem als „anders“ Empfundene als auffällig und eher „pariserisch“ denn als „deutsch“ gedeutet, ein Gegensatz, welcher der Abgrenzung festgefügt nationaler beziehungsweise protonationaler Identitäten entspricht, wie sie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Grenzziehungen zwischen französischem esprit und deutschem Geist charakterisieren sollte. Innerlichkeit und Tiefe des Deutschen (und a fortiori Preußischen) versus Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit des Französischen zeichnen sich selbst innerfamiliär als „merkwürdige“ Merkmale einer Ab- und Ausgrenzung ab. Auf diesen allzu simplen, aber bis heute nur schwer aus der Welt zu schaffenden Binarismus läßt sich letztlich auch die Zuwendung zum „Inneren“, zum „Eigenen“ von jener zum „Äußeren“ und zum „Anderen“ beziehen. Esprit und Conversation versus Geist und Gespräch bilden für lange Zeit Pole eines deutsch-französischen Gegensatzes, den Alexander von Humboldt als öffentliche Figur zum Ärgernis der Vertreter eines „wahren“ Deutschtums unterlief. Fehlender Gedankentiefe wird man den schnellzüngigen und konversationsgewandten Preußen nicht bezichtigen können, doch zog es ihn immer zur (flinken) Äußerung und zum (kulturell) Anderen, wenn auch nie so, daß er darüber die eigene Herkunft, den eigenen Standort aufgegeben hätte. Doch genügte sein ausgeprägtes Interesse am Anderen, um ihn in den Augen mancher Zeitgenossen und wesentlich mehr noch im nationalistisch aufgeheizten Europa der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als einen Menschen erscheinen zu lassen, der eher Weltbürger als Staatsbürger war. Auf die komplizierten Mechanismen einer solchen Ausbürgerung zum Weltbürger wird im folgenden noch zurückzukommen sein.

Nicht unwichtig für die zeitgenössische wie die spätere Rezeption dürfte die Tatsache sein, daß Alexander von Humboldt zwar eine Gesamtschau Neu-Spaniens oder Kubas, nicht aber Preußens verfaßte, daß er wohl eine Vielzahl bisweilen grimmiger, grell ausgeleuchteter Portraits von Zeitgenossen in der Berliner Gesellschaft oder am Potsdamer Hof, aber keine „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ hinterließ, die ihn bei aller Kritik noch als einen „Preußen“ oder gar als einen „Märker“ identifiziert hätten. Stallgeruch haftete ihm nicht an. Nicht zuletzt die kurz nach seinem Tod und ohne sein Einverständnis erfolgte Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Varnhagen von Ense²², in welchem Humboldt posthum vor aller Augen mit spitzer

20 Gespräche Alexander von Humboldts. Herausgegeben von Hanno Beck. Berlin: Akademie-Verlag 1959, S. 51f.

21 Ebda., S. 52.

22 Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. [Hg. von Ludmilla Assing.] Leipzig: F.A. Brockhaus 1860. Die Herausgeberin stellte dieser breit rezipierten Ausgabe freilich in legitimatorischer Absicht ein Zitat aus einem Brief Humboldts an

Zunge Preußisches und Allzu-Preußisches kommentierte und nicht selten aufspießte, tat ein Übriges, um Alexander von Humboldt aus preußischer Perspektive als Problem erscheinen zu lassen. Den Hintergründen und der Hintergründigkeit dieses Problems wollen wir uns aber nun im Spannungsfeld zwischen Preußen, Europa und Amerika zuwenden.

3. Der Staatsbürger als Weltbürger

Alexander von Humboldts berufliche Ausbildung, von seinem anfänglichen Studium der Kameralistik an der Viadrina in Frankfurt an der Oder (1787–1788) über seine Ausbildung an der Handelsakademie von J. G. Büsch in Hamburg (1790–1791) bis hin zum Studium an der Bergakademie in Freiberg/Sachsen (1791–1792), prädestinierte ihn für eine Tätigkeit im preußischen Staat. Bei seinem Eintritt als Assessor in den preußischen Bergdienst am 6. März 1792 und seiner raschen Beförderung zunächst zum Oberbergmeister, dann zum Bergrat und schließlich zum Oberbergrat (1795) deutete alles auf eine zwar, außergewöhnlich rasche, in ihrem Verlauf aber vorbestimmte Karriere im preußischen Staatsdienst hin. Doch nach dem Tod seiner Mutter am 19. November 1796 und der sich durch das reiche Erbe ergebenden finanziellen Unabhängigkeit beider Humboldt-Brüder kam es zu einer entscheidenden Wende, insoweit Alexander nun definitiv aus dem Staatsdienst, seit der Errichtung Preußens stets Domäne und Versorgung des preußischen Adels ineins, auf eigenen Wunsch und gegen den Willen der sich um ihn bemühenden Minister von Hardenberg und von Heinitz ausschied. Er widmete sich nun ganz der Vorbereitung seiner früh schon erträumten und auf der gemeinsamen Reise mit Georg Forster nach England und Frankreich tränenreich herbeigesehnten großen Forschungsreise, die ihn nach mancherlei Zufällen schließlich nach Amerika und zu internationalem Ruhm führen sollte. Waren die großen Reisewerke des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts in aller Regel mit Hilfe staatlicher Unterstützung, ja zumeist im staatlichen Auftrag entstanden und in ihrer Realisierung ohne die Hilfe der jeweiligen Heimatstaaten auch gar nicht vorstellbar gewesen, so handelte es sich bei Humboldts Unternehmung von der Vorbereitung über die Durchführung bis hin zur kostspieligen Publikation der Forschungsergebnisse um ein rein privates Unterfangen. Ja mehr noch: Alexander von Humboldts Amerikareise wurde möglich, gerade weil er den preußischen Staatsdienst verließ und sich so eine Bewegungsfreiheit verschaffte, die für ihn anders nicht erreichbar gewesen wäre. Einem Preußen im Staatsdienst hätte der spanische König überdies wohl kaum den Zugang zu seinen Kolonien in Übersee erlaubt, ein unabhängiger Bergbauspezialist aber konnte ihm dienlich erscheinen. Alle späteren offiziellen Ehrungen, Ernennungen und Auszeichnungen durch den preußischen Staat gelten letztlich einem Privatmann, der bewußt auf eine Karriere im Staatsdienst verzichtet hatte und auch später wohl wissenschaftlichen Akademien unterschiedlicher Breitengrade angehörte, in Preußen aber niemals im besoldeten Dienst staatlicher Institutionen wie der neugegründeten Berliner Universität stand. Die nach der Rückkehr aus Amerika erfolgte finanzielle Absicherung als Kammerherr sei hier zwar nicht vergessen, sie stand aber auf einem anderen Blatt und band Humboldt in den beiden folgenden Jahrzehnten noch nicht einmal an einen „Erstwohnsitz“ in Berlin.

Varnhagen vom 7. Dezember 1841 voran, in dem es mit Blick auf die Briefe hieß: „Über solch Eigentum mögen Sie nach meinem baldigen Hinscheiden walten und schalten. Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet, also Ihnen.“ (Ebda., S. V; ich danke Ingo Schwarz für diesen Hinweis). Ob Humboldt mit einer Edition der Briefe nicht durch (den längst verstorbenen) Varnhagen, sondern durch die ihm persönlich bekannte Ludmilla Assing einverstanden gewesen wäre, ist zumindest fraglich.

Doch schon bald nach seiner Rückkehr aus Amerika im August 1804 nach Frankreich machten sich Bruder Wilhelm und Alexanders Schwägerin Caroline große Sorgen um die „Deutschheit“ des Weltreisenden.²³ Wohl erst „nach mehrfacher Aufforderung“²⁴ und der Einsicht in seine notwendig neu zu ordnende finanzielle Situation nach Ende der äußerst kostspieligen Reise fand sich Alexander bereit, dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. persönlich zu schreiben. Diplomatisch nicht ungeschickt, teilte der junge Preuße, der sich in Paris niederzulassen und dort sein großangelegtes Reisewerk zu verfassen gedachte, seinem König mit, er beabsichtige durchaus, nach Berlin zurückzukehren und sich dort an die wissenschaftliche Auswertung seiner Reise zu machen.²⁵ Er listete zunächst die Sammlungen und Geschenke auf, die in Bälde nach Berlin abgehen würden, fügte aber dann hinzu, die lange Gewöhnung an tropische Wärme halte ihn davon ab, im bevorstehenden kalten Winter in seine Heimatstadt zurückzukehren. Überdies gebe er dem Wunsch nach, seinen lange entbehrten Bruder Wilhelm, der sich damals als preußischer Gesandter in Rom aufhielt, zu besuchen. Humboldts Argumentationsstil in diesem für ihn nicht unwichtigen Brief, in dem er – wie später noch so oft – die persönlichen Neigungen mit den öffentlichen Pflichten zu vermitteln, aber nicht zugunsten letzterer zu lösen trachtete, verdient es, zumindest ausschnitthaft vorgeführt zu werden:

Après une si longue absence, je souhaite vivement de retourner dans ma patrie, pour vivre à Berlin, continuellement, pour les sciences, sous la protection bienfaisante d'un gouvernement sage et paternel, et pour m'occuper de la protection de mes manuscrits et dessins sud-américains. Mais le désir naturel et humain de revoir à Rome mon frère, le seul survivant de ma famille, après cette longue séparation, et la peur, bien fondée, de détruire complètement ma santé, habituée à la chaleur tropicale, par l'influence subite d'un hiver de l'Allemagne du Nord, me donnent le courage de demander que Votre Majesté daigne me permettre de passer l'hiver, qui commence, dans l'Italie du Sud.

Au retour de la chaleur estivale, rien ne pourra me retenir de rentrer dans ma patrie, et peut-être aurai-je alors l'honneur d'exprimer en personne à Votre Majesté les sentiments de mon plus profond dévouement, avec lequel je suis le très dévoué serviteur de Votre Majesté royale.²⁶

Auf diese für seine Vorgehensweise typische Art verwirklichte der dem Flunkern nicht abgeneigte Alexander von Humboldt seine italienischen Reisepläne, ohne den preußischen König zu brüskieren, und ging gemeinsam mit Louis Joseph Gay-Lussac und Leopold von Buch, dem er seit dem gemeinsamen Studium an der Bergakademie zu Freiberg freundschaftlich und in der zunehmenden Skepsis gegenüber den neptunistischen Auffassungen ihres Freiburger Lehrers

23 Vgl. hierzu Beck, Hanno: Alexander von Humboldt. Bd. II: Vom Reisewerk zum „Kosmos“: 1804–1859. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1961, S. 9.

24 Ebda., S. 10. Der vollständig bislang nur in französischer Sprache veröffentlichte, ursprünglich aber auf Deutsch abgefaßte Brief trägt als Datum freilich den 3. September 1804, eine keineswegs überlange Wartezeit, da Humboldt zunächst seine persönlichen und finanziellen Verhältnisse ordnen mußte. Vgl. den Abdruck dieses Briefes an den preußischen König in *Lettres américaines d'Alexandre de Humboldt (1798–1807)*. Précédées d'une Notice de J.-G. Delamétherie et suivies d'un choix de documents en partie inédits. Publiées avec une introduction et des notes par le Dr E. T. Hamy. Paris: Librairie Orientale et Américaine E. Guilmoto 1905, S. 173.

25 Ebda., S. 173 f.

26 Ebda., S. 174 f.

Werner wissenschaftlich verbunden war, seinen eigenen Interessen nach. So kehrte er erst am 16. November 1805, über ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Amerika und fast auf den Tag genau neun Jahre nach dem Tod seiner Mutter und dem Verlassen Berlins, in die preußische Hauptstadt zurück. Aus dem preußischen Staatsbürger war längst ein Weltbürger geworden. Daran änderten weder seine nun offizielle Aufnahme als ordentliches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften etwas noch seine kurz nach seiner Ankunft in Berlin erfolgte Ernennung zum Kammerherrn – einstweilen ohne weitere Verpflichtungen und mit stattlichem Gehalt – durch Friedrich Wilhelm III. Bis zu seiner endgültigen Übersiedlung nach Berlin im Jahre 1827 sollte sich Humboldt stets nur kurz in seiner Heimatstadt aufhalten, ohne freilich je den Kontakt zum deutschsprachigen Raum und zu seinem dortigen Publikum zu verlieren. Alexander von Humboldts Präferenzen lagen in dieser zweiten, zwischen der amerikanischen und der russisch-sibirischen Forschungsreise angesiedelten Epoche seines Lebens, der Zeit intensiver wissenschaftlicher Arbeit und größten wissenschaftlichen Renommées, unverkennbar außerhalb Preußens. Der jüngere der beiden Humboldt-Brüder diente seinem König wohl als wissenschaftliches und geistiges Aushängeschild des zwar aufstrebenden, aber – wie die napoleonische Besatzungszeit gezeigt hatte – stets gefährdeten Staatswesens; er diente ihm aber nicht im traditionellen Sinne in Staat und Armee, wie es noch immer die Sitte des preußischen Adels war.

Die weltbürgerlich-kosmopolitische Dimension ebenso des Humboldtschen Lebensstils – die nicht nur seine Familie bekümmerte, sondern nicht selten auch andere Zeitgenossen verdrießte – wie auch der Humboldtschen Wissenschaft²⁷ insgesamt waren tief in der Tradition des 18. Jahrhunderts verwurzelt. Ihnen kam eine philosophische und ethische Tragweite zu, der sich der Verfasser des Kosmos ein Leben lang verpflichtet fühlte. Gerade nach den napoleonischen Eroberungskriegen aber hatte im deutschsprachigen Raum ein fundamentaler Klimawechsel stattgefunden, der sich beispielhaft am Positionswechsel Fichtes, aber auch am Orientierungswandel der romantischen Generation nachvollziehen läßt. Die Zeit von Kosmopolitismus und Weltbürgertum im Sinne des 18. Jahrhunderts war fraglos vorbei:

It marks the end of the Enlightenment and the beginning of a new era, although early German Romanticism is not yet reactionary and nationalistic. But under the influence of the French war efforts this turn came soon. Napoleon's conquests provoked a surge of nationalisms, and the later romanticism was a leading movement in this respect. [...] The other cosmopolitan voices died down, too. In the *Geschlossene Handelsstaat* (1800) Fichte retracted much of what he had written on cosmopolitan law, and turned increasingly nationalistic. Wieland withdrew from public life after 1800. He was hurt by Friedrich and August Wilhelm Schlegel, who publicly attacked him for his orientation toward world literature and for alleged unoriginality, and he was disillusioned by continued European warfare and the rise of nationalism. Hegewisch focussed on his historical writings. Forster died in 1794, and Kant died in 1804 after several years of dementia.²⁸

27 Vgl. Verf.: Der Wissenschaftler als Weltbürger. Alexander von Humboldt auf dem Weg zur Kosmopolitik. In: Ette, Ottmar/Bernecker, Walther L. (Hg.): *Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt*. Frankfurt am Main: Vervuert 2001, S. 231–261.

28 Kleingeld, Pauline: Six varieties of Cosmopolitanism in Late Eighteenth-Century Germany. In: *Journal of the History of Ideas* (Baltimore) LX, 3 (July 1999), S. 523f.

Alexander von Humboldt hingegen wandte sich von seiner weltbürgerlichen Grundhaltung, seinem ethisch fundierten Weltbewußtsein²⁹ nicht ab, sondern versuchte vielmehr, mit seinen Vorstellungen und Forschungen längerfristig auf den Zeitgeist einzuwirken und bei seinen europäischen (und darunter auch preußischen) Zeitgenossen ein Bewußtsein für globale Zusammenhänge zu schaffen. Sein interkulturelles und transdisziplinäres Wissenschaftsverständnis ist zutiefst von einem Kosmopolitismus geprägt, der ein anderes, auf einem multipolaren Beziehungsgeflecht von Welthandel und Weltverkehr aufbauendes Moderne-Projekt favorisierte. Die Propagierung vorrangig nationalstaatlicher oder gar nationalistischer Vorstellungen, ein Denken in engen staatsbürgerlichen Grenzen waren ihm fremd, ja zuwider. Mit welcher Freude zog er über derartige Kleingeisterei her; gerne erinnerte er seinen Freund Varnhagen von Ense in einem Brief vom 3. Juni 1839 an die Qualitäten von dessen verstorbener Lebensgefährtin Rahel Varnhagen, die – wie er des öfteren bemerkte – einer vergangenen Epoche angehöre, während doch die Zukunft einer noch weitaus vergangeneren gehören könnte:

Besonders freut mich die Anerkennung Ihres Talents, Ihrer Darstellungsweise, die Anerkennung des Seelenreichtums, der in Rahel's Briefen (wenigen offenbaret) liegt. Adam Müller's aristokratische Rücken, und die so bäurisch natürlich verliebte, bucklige und deßhalb gewiß etwas unzüchtige Prinzessin gewähren den herrlichsten Kontrast des politischen und menschlichen Unraths. „Das Vaterland retten, sagt Gentz's erster Mensch, heißt den preußischen Adel wieder in seine Rechte einsetzen, ihn unbesteuret zu lassen, damit er, nach einer kurzen Negoziazion, dem Monarchen sein don gratuit frei darbringen könne. Dazu muß der Mensch unauflöslich an den Boden gefesselt bleiben.“ Wie die Montmorency's der Uckermark sich müssen gefreuet haben was nutzlos in ihren armen Seelen lag, in so schulgerechte Dogmen gegossen, in so gebildeter Sprache von einem talentvollen Schriftsteller ausgedrückt zu sehen! An Raum und Zeit ist dieser Kastengeist nicht gebunden. Gespensterartig wird er sich drohend einst wieder zeigen, wenn ich nicht mehr sein werde. [...] Benjamin Constant hat diesen unbeweglichen Erbtheil der Gesinnung sehr hübsch in der Parabel des Schiffbruchs ausgedrückt: „Grand Dieu, je ne suis pas assez indiscret pour vous prier de nous sauver tous. Sauvez-moi tout seul.“³⁰

Damit ist jenseits einer durchaus zutreffenden Prophezeiung für die Zeit nach seinem Tod nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle Position markiert. Dies belegen zum einen die spitzen Bemerkungen zu Adam Müller, einem der namhaftesten Vertreter einer romantischen Staats- und Gesellschaftslehre und Gegner der Hardenbergschen Reformen, sowie die Moquerie über den zum damaligen Zeitpunkt ebenfalls längst verstorbenen Friedrich von Gentz, einem der Wortführer einer konservativen und gegen die revolutionären französischen Ideen gerichteten Politik. Traditionelle Forderungen des preußischen Adels, die noch in Theodor Fontanes Epoche aktuell waren – und von diesem zumeist nicht weniger indigniert zurückgewiesen wurden –, werden zum anderen von den Verweisen auf Rahel Varnhagen und Benjamin Constant gleichsam „gerahmt“: Den monolithischen Ansprüchen der traditionellen Trägerschicht des preußischen Staates wird im übertragenen wie im buchstäblichen Sinne eine kulturelle Vielsprachigkeit entgegengesetzt. Zusammen mit vielen anderen Passagen, in denen sich Alexander von Humboldt über die Enge Preußens, über Berlin und seine „Weltalephan-

29 Vgl. Verf.: Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002.

30 Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858, a. a. O., S. 56f.

ten“³¹, Potsdam und seinen kleingeistigen Hof mit seiner „kleinlichen Moquerie und Tadel-sucht“³² lustig machte, demonstriert die obige Passage eindrucksvoll, wie sehr dem adligen Weltreisenden ein provinzielles Preußen verhaßt war, in dem die für den Staat konstitutive Allianz zwischen preußischem (Land-)Adel und Königsthron freiheitliche Bestrebungen und Aktivitäten aller Art unterdrückte. Vor diesem Hintergrund wird noch anschaulicher, welche Ziele sich seine Wissenschaft des weltweiten Vergleichs, des Weltbewußtseins, des Austauschs zwischen Kulturen und Kontinenten bei aller zeitbedingten Perspektivierung gesetzt und welcher Zukunftsvision sie sich verschrieben hatte.

4. Was Preußen und Indianer verbindet, oder: Der kühne Vergleich als Antwort und Impuls einer globalisierten Wissenschaft

Im 28. Kapitel seiner Relation historique, das parallel zum Erscheinen des dritten und letzten Bandes seines Reiseberichts gemeinsam mit den beiden vorangehenden Kapiteln auch als eigenständiges Buch unter dem Titel Essai politique sur l'île de Cuba³³ veröffentlicht wurde, erörterte Alexander von Humboldt die spezifische Problematik der Bevölkerungsdichte auf der größten der Antilleninseln, um sodann in einer für ihn charakteristischen Volte – und einem Wechsel von der ersten Person Plural zur ersten Person Singular – fortzufahren:

Nous avons déjà rappelé plus haut combien la population de l'île de Cuba est susceptible d'augmenter dans la suite des siècles. Natif d'un pays du nord, qui est bien peu favorisé par la nature, je rappellerai que la Marche de Brandebourg, en grande partie sablonneuse, nourrit, sous une administration favorable aux progrès de l'industrie agricole, sur une surface trois fois plus petite que l'île de Cuba, une population presque double. L'extrême inégalité dans la distribution de la population, le manque d'habitans sur une grande partie des côtes, et l'énorme développement de ces dernières rendent impossible la défense militaire de l'île entière. On ne peut empêcher ni le débarquement de l'ennemi ni le commerce illicite.³⁴

Der hier beobachtbare Übergang in die erste Person Singular, der sogleich wieder zugunsten einer distanzierteren Darstellungsweise zurückgenommen wird, gibt im Sinne einer kurzen autobiographischen Markierung den Blick auf die Herkunft des Reisenden an einer Stelle des Reiseberichts frei, an der man dies wohl am wenigsten erwartet hätte: zwischen Äußerungen

31 Ebda., S. 47.

32 Ebda., S. 42.

33 Humboldt, Alexandre de: Essai politique sur l'île de Cuba. Avec une carte et un supplément qui renferme des considérations sur la population, la richesse territoriale et le commerce de l'archipel des Antilles et de Colombia. 2 Bde. Paris: Librairie de Gide fils 1826. Zur komplexen Veröffentlichungsgeschichte vgl. Fiedler, Horst (†)/Leitner, Ulrike: Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke. Berlin: Akademie Verlag 2000, hier S. 118f.

34 Humboldt, Alexander von: Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804 par AL. de Humboldt et A. Bonpland rédigé par Alexandre de Humboldt. Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Bd. III. Stuttgart: Brockhaus 1970, S. 407. Tatsächlich erschienen die abschließenden Teile des dritten Bandes der Relation historique aber erst im Frühjahr 1831.

zur Bevölkerungsverteilung und zu den militärischen Verteidigungsmöglichkeiten der spanischen Inselkolonie. Doch jenseits der autobiographischen Bedeutung des brandenburgisch-kubanischen Kontrapunkts verdeutlicht diese Passage nicht nur – und dies ist für Humboldts Schreiben keineswegs nebensächlich – Herkunft und Blickwinkel des europäischen Reisenden, sondern zugleich das Bestreben, die verschiedensten von ihm beobachteten Phänomene miteinander in Verbindung zu setzen. Wie die Metapher provoziert der Vergleich eine gedankliche Bewegung, solange er nicht darauf abzielt, durch Vergleichen gleichzumachen. Die in der obigen Passage skizzierte Bewegung erscheint auf den ersten Blick jedoch als allzu kühn: Denn die durchaus eingetroffene Prophezeiung Humboldts, die Bevölkerung Kubas werde zahlenmäßig wachsen, ohne daß die Ernährung einer vergrößerten Einwohnerzahl notwendig an natürliche Grenzen stoßen müßte, wird vom vergleichenden Hinweis auf die Mark Brandenburg freilich nur unzureichend abgesichert. Humboldt wußte selbst nur zu gut, wie unterschiedlich die naturräumlichen, geomorphologischen, klimatischen, aber auch wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der Mark Brandenburg und der spanischen Kolonie waren. Daran änderte auch die implizite Kritik an den Kolonialverhältnissen nichts, die eine (im Vergleich zur preußischen Regierung) der Entwicklung der Landwirtschaft weit weniger günstige Politik betrieb. Warum also dieser gewagte Vergleich?

Was an dieser Stelle und einer Vielzahl ähnlicher Passagen vor allem ins Auge fällt, ist das beständige Bestreben Humboldts, möglichst alles mit allem durch Vergleich in Beziehung zu setzen. Nun besagt aber ein französisches Sprichwort weise: *comparaison n'est pas raison* – Vernunft ist im Vergleich also nicht notwendig enthalten. Dies scheint auch hier der Fall zu sein, trägt es zur wissenschaftlichen Erforschung Kubas und zur Abschätzung seiner langfristigen Entwicklungschancen doch wenig bei, wenn seine randtropische, kolonial auf Export ins Mutterland ausgerichtete, zunehmend als Monokultur strukturierte und mit Sklavenarbeit betriebene Landwirtschaft mit einer auf ungünstigen, sprichwörtlich mit Sumpf und Sand durchsetzten Böden in kühl-gemäßigten Breiten unter der Feudalherrschaft des preußischen Landadels betriebenen Versorgungslandwirtschaft eines unabhängigen Staates verglichen wird.

Und doch erfüllen die scheinbar willkürlichen Vergleiche, die weitaus seltener als die zahlreichen wohlfundierten Komparationen im Gesamtwerk Alexander von Humboldts sind, eine wichtige, aber bislang nicht erkannte Funktion. Denn sie sind nicht vorrangig der Ausdruck einer wild ins Kraut schießenden Vergleichssucht, nicht der unkontrollierbare Überschuß einer auf weltweitem Vergleich beruhenden wissenschaftlichen Methode, sondern ein rhetorisch-literarisches Mittel, auch das auf den ersten Blick Unvergleichbare miteinander in Beziehung zu setzen. Mit anderen Worten: Wie bei der kühnen Metapher im Bereich der Rhetorik ist der kühne Vergleich im Bereich einer gesellschaftlich verankerten Wissenschaft in der Lage, mit dem Mittel der Überraschung Denkverbindungen herzustellen, die zunächst als abwegig erscheinen müssen. Der Effekt des kühnen Vergleichs richtet sich also weder auf dessen Inhalt noch auf das *tertium comparationis*, sondern zielt auf die weltweite Vergleichbarkeit als solche ab, auf die Notwendigkeit also, innerhalb eines bestimmten Landes beobachtete Phänomene nicht als isolierte, in diesem Falle allein auf die Insel Kuba bezogene Wissensbestände zu verstehen, sondern mit anderem Wissen – und insbesondere jenem des eigenen Lebensbereichs – in Verbindung zu setzen. Auch wenn hier nicht über eine gewisse strukturelle „Vergleichswut“ in der Humboldtschen Wissenschaft hinweggetäuscht werden soll: Der kühne Vergleich zielt auf die Aktivierung der Leserschaft und beabsichtigt, diese selbst zum vergleichenden Denken zu provozieren. Das Fremde soll durch die Kategorien des Eigenen bewußt verfremdet, das Eigene durch jene des Fremden so verändert werden, daß eine Art Außenblick auf das Eigene entsteht. Eigenes und Fremdes sind nicht klar voneinander geschieden, alles ist mit allem verbunden.

Aber sind Preußen und Kuba wirklich miteinander vergleichbar? Stellen wir die Beantwortung dieser Frage für einen Augenblick noch zurück. Wo im literarischen Text die Metapher die Kraft besitzt, unterschiedlichste Elemente miteinander in Beziehung zu setzen und gerade aus deren Differenz die Spannung des eigenen Textes zu beziehen, da sorgt der kühne Vergleich ähnlich überraschend, bisweilen sogar überfallartig für ein Weltbild, einen wissenschaftlichen Kosmos, in dem es nichts Isoliertes mehr gibt. Der kühne Vergleich ist Antwort und mehr noch Impuls einer globalisierten und zugleich globalisierenden Wissenschaft.

Dies läßt sich anhand einer Vielzahl von Beispielen im Humboldtschen Oeuvre belegen. Bleiben wir noch einen Augenblick beim Problem der Bevölkerungsentwicklung. Im vierten Kapitel des zweiten Buches seines *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* beschäftigt sich Humboldt mit der 1793 im Vizekönigreich Neu-Spanien, dem künftigen Mexico, durchgeführten Volkszählung und versucht, ausgehend von ihren Ergebnissen Prognosen für die weitere Bevölkerungsentwicklung dieser kurz vor ihrer politischen Unabhängigkeit stehenden spanischen Kolonie zu erstellen. Der preußische Forscher diskutiert dabei den unterschiedlich hohen Geburtenüberschuß in bestimmten Regionen und Bevölkerungsgruppen Neu-Spaniens in Zusammenhang mit weltweiten Entwicklungen:

Les parties de l'Europe dans lesquelles la culture n'a commencé que très-tard, et dans la dernière moitié du siècle passé, présentent des exemples très-frappans de cet excès de naissances. Dans la Prusse occidentale, il y eut en 1784, sur une population de 560,000 habitants, 27,134 naissances et 15,669 décès. Ces nombres donnent le rapport des naissances aux morts exprimé par 36:20, ou comme 180:100, rapport presque aussi avantageux que celui qu'offrent les villages indiens situés sur le plateau central du Mexique. Dans l'Empire russe, en 1806, on compta 1,361,134 naissances et 818,433 décès. Les mêmes causes produisent partout les mêmes effets. Plus neuve est la culture d'un pays, plus facile est la subsistance sur un sol nouvellement défriché, et plus rapide aussi est le progrès de la population.³⁵

Im Gegensatz zum obigen Beispiel haben wir es hier mit einem durch umfangreiches statistisches Zahlenmaterial gestützten und argumentativ gut vor- und nachbereiteten Vergleich zu tun, in dessen Zentrum gleichwohl die Vergleichbarkeit zwischen der Bevölkerungsentwicklung indianischer Hochlanddörfer und westpreußischer Tieflandbereiche steht. Liegen die miteinander verglichenen Gegenstände auch in vielerlei Hinsicht gewiß nicht weniger weit auseinander als die kubanische und die brandenburgische Landwirtschaft dies bis zum heutigen Tage tun, so zielt dieser Vergleich doch gerade nicht auf Überraschung, sondern auf ein Denken, in dem Entwicklungen weltweit miteinander in Beziehung gesetzt und allgemeine und allgemeingültige Regeln und Gesetzmäßigkeiten daraus abgeleitet werden sollen. Wenn denn weltweit dieselben Gründe dieselben Folgen zeitigen, dann muß es auch möglich sein, nicht nur die Bevölkerungsentwicklung des mexikanischen Hochlands mit jener der westlich der Weichsel gelegenen preußischen Besitzungen zu vergleichen, sondern auch die Entwicklung westpreußischer Dörfer mit jener bestimmter Indianerdörfer. Die Suche nach allgemeingültigen Gesetzen steht hier im Vordergrund, verändert aber zumindest potentiell den Blick auf das so vertraute Eigene: Kaum jemand wäre im damaligen Preußen auf die Idee gekommen, Parallelen zwischen Westpreußen und Neu-Spanien, zwischen Pommern und Anáhuac zu ziehen. Doch Humboldt weiß sich hier in einer globalen, die lokalen Kirchtürme und Sterberegister

35 Humboldt, Alexandre de: *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*. Bd. I. Paris: Chez F. Schoell 1811, S. 338. [Oktavausgabe].

hinter sich lassenden Denktradition, wie sie in der Frage des Bevölkerungswachstums Thomas Robert Malthus in seinen wenige Jahre zuvor erschienenen „Essays on the principles of population“ begründet hatte, ein Werk, das noch heute vieldiskutiert ist und schon für Humboldt ein „ouvrage d'économie politique des plus profonds qui aient jamais paru“³⁶ darstellte. Der argumentativ eingebettete Vergleich ist weniger Impuls als Antwort einer in globalen Entwicklungen denkenden Wissenschaft, die auf Weltbewußtsein beruht und bei ihrem Lesepublikum zugleich Weltbewußtsein anzuregen sucht.

Gegen Ende des ersten Bandes seines Politischen Versuchs über das Königreich Neu-Spanien kommt Alexander von Humboldt noch einmal, aber gleichwohl überraschend auf einen Vergleich zwischen den Verhältnissen im Norden des spanischen Kolonialreichs in Amerika und bestimmten Königreichen im nördlichen Europa zurück. Mit gesellschaftskritischer und fortschrittsskeptischer Geste weist er nun auf die Lage der abhängigen indianischen Bevölkerung und der Bauern in Neu-Spanien beziehungsweise im späteren Mexico hin. Humboldt macht dabei auf die Tatsache aufmerksam, daß man in der bisherigen Geschichtsschreibung viel über die Geschichte der „großen Umwälzungen“ („grandes révolutions politiques“³⁷), über „Kriege, Eroberungen und andere Geißeln, welche die Menschheit heimsuchen“³⁸, nur wenig aber über „das beklagenswerte Schicksal der ärmsten und zahlreichsten Klasse der Gesellschaft“³⁹ erfahren könne. Dieser Forderung nach einer Mentalitätsgeschichte und einer Geschichte der Alltagskultur *avant la lettre* fügt er dann hinzu:

Il n'y a qu'une très-petite partie de l'Europe dans laquelle le cultivateur jouisse librement du fruit de ses travaux, et cette liberté civile, nous sommes forcés de l'avouer, n'est point autant le résultat d'une civilisation avancée que l'effet de ces crises violentes pendant lesquelles une classe ou un état a profité des dissensions des autres. Un vrai perfectionnement des institutions sociales dépend sans doute des lumières et du développement intellectuel; mais l'enchaînement des ressorts qui meuvent un état est telle que, dans une partie de la nation, ce développement peut faire des progrès très-marquans, sans que la situation des dernières classes en devienne plus heureuse. Presque tout le nord de l'Europe nous confirme cette triste expérience: il y existe des pays dans lesquels, malgré la civilisation vantée des hautes classes de la société, le cultivateur vit encore aujourd'hui dans le même avilissement sous lequel il gémissoit trois ou quatre siècles plus tôt. Nous trouverions peut-être le sort des Indiens plus heureux, si nous les comparions à celui des paysans de la Courlande, de la Russie et d'une grande partie de l'Allemagne septentrionale.⁴⁰

In dieser aufschlußreichen Bemerkung wird nicht mehr nur die Landwirtschaft oder die Bevölkerungsentwicklung, sondern die gesellschaftliche Lage der nordeuropäischen Bauernschaft mit der indianischen verglichen, ein Vergleich, dessen Überraschungseffekt zweifellos eine ge-

36 Ebda., S. 339. Malthus' eigentlich An essay on the principle of population genannter Klassiker war 1798, also kurz vor Humboldts Aufbruch nach Amerika und ein knappes Jahrzehnt vor der Niederschrift des Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne erschienen. Die Parallelen zu der von Malthus aufgestellten Gesetzmäßigkeit in der Progression des Bevölkerungswachstums und der mit der Zeit nachlassenden Fruchtbarkeit der Böden sind evident.

37 Ebda., S. 420.

38 Ebda.

39 Ebda.

40 Ebda., S. 420f.

sellschaftskritische Stoßkraft entwickelt, insoweit sie auf gesellschaftlichen Sprengstoff nicht nur in der fernen Kolonialwelt Amerikas, sondern in der nahen, vertrauten Feudalwelt Europas unmißverständlich aufmerksam macht. Die erste Person Plural signalisiert hier keine distanzierte Beobachterposition, sondern eine implizite europäische Leserschaft, die sicherlich nicht von selbst auf den Gedanken verfallen wäre, die Leibeigenen Europas mit den Indios Amerikas zu vergleichen. Die Kühnheit des Vergleichs funktioniert wie eine Blitzlichtaufnahme, die ein grelles Licht auf ein europäisches Selbstverständnis wirft, das im Selbstbewußtsein einer „fortgeschrittenen Zivilisation“ derlei Dinge niemals miteinander zu vergleichen unternommen hätte. Und doch wird eine neue Dimension des Eigenen belichtet. Der weltweite Vergleich entbindet hier eine politische, mehr noch: eine kosmopolitische Dimension im Sinne einer Kosmopolitik, die gesellschaftliche Probleme weltweit nicht länger voneinander isoliert zu betrachten gewillt ist. Insoweit ist Amerika, ist das Los der Indianer auch für Preußen, für das Schicksal der unter der Knute des preußischen Adels lebenden Bauernschaft von Bedeutung. Nach dem napoleonischen Sturm hatte eine Gruppe umstrittener, aber zielstrebigere und entschlossener Reformer vom Schlage eines Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein oder eines Karl August Fürst von Hardenberg in Preußen erst wenige Jahre zuvor die Bauernbefreiung ins Werk gesetzt, so daß ab dem Martini-Tag des Jahres 1810 – gegen den Widerstand weiterer Teile des preußischen Landadels – offiziell alle Gutsuntertänigkeit aufhörte. Humboldt stellte seinen Vergleich folglich vor einem sehr konkreten gesellschaftspolitischen Hintergrund an, in dem er selbst klar Position bezog. Die Humboldtsche Wissenschaft als Weltwissenschaft setzt mit Hilfe des Vergleichs – und speziell auch des kühnen Vergleichs – ein Weltbewußtsein in Gang, das den Weltbürger nicht in einem kosmopolitischen Nirgendwo beläßt, sondern zu einem Staatsbürger macht, der aus dem Blickwinkel einer Kosmopolitik die Verhältnisse nicht zuletzt in seinem eigenen Staatswesen betrachtet. So kann aus dem Weltbürger ein doppelt nützlicher Staatsbürger werden.

5. Der Weltbürger als Staatsbürger

Nach dem Zusammenbruch des sogenannten „Dritten Reichs“ veröffentlichte der zunächst in die Türkei und dann in die USA emigrierte Romanist Leo Spitzer im Jahre 1946 in der von Werner Krauss, Karl Jaspers, Dolf Sternberger und Alfred Weber herausgegebenen ersten Nummer der Zeitschrift *Die Wandlung* unter dem Titel „Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus“ einen Beitrag, der eine kritische Durchsicht der Entwicklung einzelner Nationalphilologien, aber auch unter dem Eindruck der deutschen Katastrophe eine schonungslose Bestandsaufnahme des deutschen Geisteslebens zu unternehmen suchte:

Es ist ja eine paradoxe Folge der lutherischen Innerweltlichkeit des deutschen Menschen, der sich um Politik nicht kümmerte, daß sein Weltsinn nur in dem Verständnis des Weit-entfernten sich betätigt, daß er das Nah-Umgebende nicht kritisch distanziert aufnehmen konnte: der Deutsche überwand die Kleinstaaterei nicht innerlich mit der Reichsgründung, sondern übertrug gleichsam das Duodezformat seines politischen Denkens auf das neue Reich. In Weimar hatte man weltbürgerlich gedacht, in Berlin dachte man eng-nationalistisch. Welche geistige Enge eines mit seiner Behörde zufriedenen Staatsbeamten verrät nicht die Naivität des weltumspannenden Hegel, die Erfüllung des Weltgeistes in dem Preußen seiner Tage sehen zu wollen!⁴¹

41 Spitzer, Leo: *Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus*. Hier zitiert nach: Lendemains (Berlin) XVIII, 69–70 (1993), S. 188.

Der hier von Leo Spitzer aufgezeigte Kontrast zwischen der lokalen Weltbürgerlichkeit Weimars und der weltumspannenden Enge Berlins mußte Alexander von Humboldt geradezu notwendig in eine Auseinandersetzung mit Hegel treiben, konnte er dessen Vorstellungen von der Weltgeschichte und vom Wirken des Weltgeistes doch nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Der Briefwechsel mit Varnhagen von Ense zeigt uns eine Reihe aufschlußreicher Reaktionen Humboldts bei seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie. So lesen wir etwa in einem Brief vom 30. Mai 1837 an den Freund:

Hegel's geschichtliche Studien werden mich besonders interessiren, weil ich bisher ein wildes Vorurtheil gegen die Ansicht hege, daß die Völker, ein jedes, etwas repräsentiren müssen; daß alles geschehen sei, „damit erfüllet werde“ was der Philosoph verheißt. Ich werde aufmerksam lesen, und gern von meinem Vorurtheile zurückkommen.⁴²

Zwei Tage später aber berichtete Humboldt bereits von seiner Hegel-Lektüre, ein „abstraktes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt“ wirke auf ihn „freiheitraubend und beängstigend“⁴³. Hier wird deutlicher, was Humboldt gegen Hegel hegt. Ohne an dieser Stelle auf weitere, oftmals verzweifelt spöttische Bemerkungen Humboldts über die jeder direkten Erfahrung bare Fabulierkunst des großen Philosophen eingehen zu können, läßt sich doch dem Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher insgesamt beipflichten, der den Gegensatz zwischen Humboldt und Hegel so zu fassen versuchte:

Während Alexander von Humboldt an die Auswertung seiner Reise und an die Rehabilitierung eines Kontinentes ging, sass in Deutschland ein Gelehrter wie Hegel in der Stube und brauchte die Diskriminierung Amerikas, um eine Fuge in seinem System zu leimen.⁴⁴

Gewiß lassen sich die Positionen Hegels und Humboldts jenem jahrhundertelangen Streit zuordnen, der gelehrte Vertreter beider Kontinente in ihrer Bewertung der „Neuen Welt“⁴⁵ entzweite, und dessen Folgen sich bis heute in der Ausgestaltung einer Vielzahl von Heterostereotypen, von Klischees über die Bewohner Amerikas und ihren Kontinent, niederschlagen. Mir scheint aber, daß sich die Positionen Hegels und Humboldts weit über die Dimensionen eines säkularen Gelehrtenstreites hinausgehend als Entwürfe zweier sehr unterschiedlicher Projekte der Moderne begreifen lassen, die darin übereinstimmen, daß sie gleichermaßen weltumspannend zu sein vorgeben und die Moderne von europäischer Warte aus entwerfen. Doch während Hegels geschichtliche Teleologie in grundlegender Weise auf Ausschlußmechanismen basiert, die das kulturell Fremde unverkennbar zugunsten des Eigenen ausblenden oder für unterlegen erklären, wurzelt Humboldts Projekt in einer Tradition des Kosmopolitismus, die im heutigen Sinne natur-, kultur- und geisteswissenschaftliche Aspekte zusammendenkt, auf eigener Erfahrung beruht und integrative Mechanismen entwickelt, die das Eigene mit dem Fremden vermitteln und – wenn auch nach europäischem Vorbild – eine multipolare Entwick-

42 Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858, a. a. O., S. 43.

43 Ebda., S. 44.

44 Loetscher, Hugo: Humboldt und die Rehabilitierung eines Kontinentes. In: Du (Zürich) XXX (1970), S. 666.

45 Vgl. Gerbi, Antonello: La Disputa del Nuovo Mondo. Storia di una Polemica: 1750–1900. Nuova edizione a cura di Sandro Gerbi. Milano – Napoli: Riccardo Ricciardi Editore 1983.

lung der Weltgesellschaft ermöglichen sollen. Vor dem Hintergrund der nationalistischen europäischen Großmacht- und Kolonialpolitik war bereits im 19. Jahrhundert aber unübersehbar, daß das Humboldtsche Moderne-Projekt auf verlorenem Posten stand und bis heute minoritär blieb, ja als solches gänzlich in Vergessenheit geriet. Alexander von Humboldt selbst wurde nachträglich „diszipliniert“ – also auf verschiedene Disziplinen aufgeteilt –, auf die Maße eines „Naturwissenschaftlers“ oder eines „Geographen“ gestützt, sein Werk selbst aber zum Steinbruch degradiert, aus dem sich bestenfalls noch das Bildungsbürgertum einzelne Fragmente herausbrechen konnte.

Die interkulturell und transdisziplinär ausgerichtete Humboldtsche Wissenschaft aber basierte auf einem relationalen, unterschiedlichste Wissensbestände und Logiken miteinander in Beziehung setzenden Denken, in dem ein Projekt der Moderne Gestalt annahm, das einer Kosmopolitik im oben umschriebenen Sinne verpflichtet blieb. Das Humboldtsche Weltbewußtsein bildete die Grundlage einer neuen Wissenskonfiguration, die quer zur auch von Humboldt als notwendig erachteten Spezialisierung unterschiedlichste Wissensbestände miteinander verknüpfen sollte. Gerade heute kann sie für den aktuellen Wissenschaftsbetrieb und die hochspezialisierten Wissenschaftsstrukturen zu einem kritischen Bezugspunkt für transdisziplinäre Ansätze werden, die Mensch und Natur, Wissen und Gesellschaft nicht auseinanderdividieren.

Nach seiner Übersiedelung nach Berlin im Jahre 1827, die seiner Reisetätigkeit – wie nicht nur die 1829 durchgeführte russisch-sibirische Forschungsreise belegt – keineswegs ein Ende bereitete, versuchte der Weltbürger Humboldt als Staatsbürger und gleichsam ungekrönter König der Wissenschaften in Preußen gesellschaftlich wirksam zu werden. Noch im selben Jahr dokumentierten seine sogenannten „Kosmos-Vorlesungen“ an der Universität und – in noch weiteren Rahmen – im damals größten Berliner Saal der Singakademie erfolgreich den Versuch, mit seinem Wissen unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen zu erreichen und sein Wissen konkret fruchtbar werden zu lassen.

Das Projekt der „Kosmos-Vorlesungen“ ist sicherlich ein Paradebeispiel dafür, wie der Weltbürger sich als Staatsbürger in die Weiterentwicklung und Verbesserung der Gesellschaft seines Heimatlandes einbringen und gesellschaftlich wirken wollte. Es zielte auf eine Popularisierung und Demokratisierung des Wissens, auf eine relationale, soziale Probleme in Preußen mit weltweiten Entwicklungen, gutsherrschaftliche Verhältnisse mit Kolonialstrukturen vergleichende Sichtweise des Eigenen im Dialog mit dem Anderen ab. Die Bildung möglichst breiter Schichten der Bevölkerung lag ihm, der schon als junger Mann 1794 im preußischen Staatsdienst ohne vorherige Rücksprache mit seinem Ministerium für den Unterricht der ihm anvertrauten Bergleute gesorgt und im fränkischen Preußen auf eigene Kosten eine „freie Bergschule“ gegründet hatte, sehr am Herzen. So betonte er noch Jahrzehnte später anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft durch die Stadt Potsdam – die ihren Ehrenbürger allzu lange vergessen hat – am 21. Oktober 1849, diesen Bildungsbestrebungen sei sein „ganzes langes, vielbewegtes Leben gewidmet gewesen“⁴⁶. Und er fügte an die Adresse der Stadtverordneten gerichtet nicht ohne mahnenden Unterton hinzu:

Sie haben, Ihrer würdig, neben der pflegenden Sorgfalt für das materielle Wohl, von höheren Ansichten geleitet, ihre theilnehmende Achtung auch für die Bestrebungen darthun

46 Humboldt, Alexander von: Dankadresse an den Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Potsdam, a. a. O., S. 28.

wollen, die mit den Fortschritten des Wissens, der Volkserziehung und der Allgemeinen Bildung des Menschen zusammenhängen.⁴⁷

Als Humboldt für die ihm erwiesene Ehre dankte, war der Achtzigjährige bereits mit der Niederschrift des dritten Bandes seines Kosmos beschäftigt und konnte neben seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit auch auf ein langes politisches Wirken in Preußen zurückblicken. Als Intellektueller *avant la lettre* war er stets bestrebt gewesen, die Wissenschaft nicht aus ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, die weltbürgerliche Dimension nicht aus ihrer staatsbürgerlichen Funktion zu entlassen. Preußen und Amerika, Brandenburg und die Welt: Das waren für ihn nicht voneinander getrennte Bezirke, die bestenfalls punktuell und mit leicht folkloristischem Unterton miteinander in Verbindung standen, sondern Teile eines Kosmos, dessen Gesetze zum Nutzen der gesamten Menschheit – und nicht nur Preußens oder eines ganz bestimmten Weltgeistes – untersucht, beschrieben und gesellschaftlich wirksam vermittelt werden sollten. So heißt es – im offenkundigen Bewußtsein der Doppelgesichtigkeit des preußischen Staates⁴⁸, in dessen Modernität das eklatant Vormoderne stets präsent blieb – in den „Einleitenden Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und eine wissenschaftliche Ergründung der Weltgesetze“ im ersten Band des Kosmos:

Vervollkommnung des Landbaus durch freie Hände und in Grundstücken von minderm Umfang, Aufblühen der Manufacturen, von einengendem Zunftzwange befreit, Vervielfältigung der Handelsverhältnisse, und ungehindertes Fortschreiten in der geistigen Cultur der Menschheit, wie in den bürgerlichen Einrichtungen, stehen (das ernste Bild der neuen Weltgeschichte dringt diesen Glauben auch dem Widerstrebendsten auf) in gegenseitigem, dauernd wirksamem Verkehr mit einander.⁴⁹

Der Verfasser des Kosmos verkörperte einen integralen und zugleich fundamentalen Bestandteil Preußens, auch wenn sich dieser im weiteren geschichtlichen Verlauf bis zum Untergang in der nationalen Katastrophe nicht durchzusetzen vermochte. Preußen auf Militarismus und damit auf seine schwarze Legende, gleichsam seine *leyenda negra* zu reduzieren, ist längst nicht mehr ernsthaft möglich; dazu bedürfte es des Verweises auf Humboldt nicht.⁵⁰ Doch das Bild Preußens verändert sich, wenn wir es nicht länger auf Preußen und Deutschland oder bestenfalls einen Teil der mitteleuropäischen Geschichte verengen. Hier wird der Republikaner am Königshof, der Weltreisende in der kleinen Residenzstadt, der „bis in alle Kleinigkeiten pari-

47 Ebda.

48 Diese wird auch in der Gesamtdarstellung preußischer Geschichte deutlich bei Heinrich, Gerd: Roter Adler – Schwarzer Adler. Brandenburg als Markgrafschaft und preußische Staatsprovinz. In: Marksteine, a. a. O., S. 25–44.

49 Humboldt, Alexander von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Bd. I. Stuttgart – Tübingen: Cotta 1845, S. 37.

50 Bemerkenswert ist, daß Alexander von Humboldt wie in vielen anderen Darstellungen Preußens auch bei Sebastian Haffner nur als Ikone vorkommt – in Form einer doppelseitigen Abbildung von Eduard Hildebrandts bekannter Repräsentation des Gelehrten in seinem Arbeitszimmer, verbunden mit dem knappen Kommentar: „Der 87jährige Naturforscher Alexander von Humboldt in seiner Bibliothek im Jahr 1856.“ Haffner, Sebastian: Preußen ohne Legende, a. a. O., S. 363. Naturforscher und Ikone, bestenfalls randlich vermerkt: In der Geschichte Preußens war Alexander von Humboldt bislang höchstens eine schmuckvolle Marginalie – auch dies eine Folge seiner Marginalisierung im Zeichen von Chauvinismus und Nationalismus.

serisch“⁵¹ gewordene Berliner, der zum Ausgangspunkt für die Lateinamerika-Forschung nicht nur speziell im berlin-brandenburgischen Raum wurde, zugleich zum Ausgangspunkt einer sich verändernden Sichtweise Preußens und der Geschichte Deutschlands. Denn Alexander von Humboldts gesamtes Schaffen, sein wissenschaftlich-schriftstellerischer Kosmos des Wissens und der Wissenschaften, sucht, die Konsequenzen aus der (nach der sogenannten „Entdeckung“ Amerikas durch Columbus) zweiten Phase beschleunigter Globalisierung in der Neuzeit, aus jener räumlichen, kolonialen und wissenschaftlichen Expansion Europas in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zu ziehen. Er entwickelte dabei Vorstellungen und Einsichten, die in der dritten Phase, jener des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, weitgehend in den Hintergrund gedrängt wurden, die aber für unsere aktuelle vierte Phase beschleunigter Globalisierung, die wesentlich von den elektronischen Medien mitgetragen und geprägt wird, ohne sich doch auf diese Medien zu beschränken, von unschätzbarem Wert sind. Es geht darum, die relationale Logik der Humboldtschen Wissenschaft wie des Humboldtschen Moderne-Projekts kritisch aufzunehmen und mit Blick auf die Erfordernisse des 21. Jahrhunderts insbesondere im Spannungsfeld zwischen Europa und Amerika weiterzuentwickeln.⁵²

Es kann nicht darum gehen, Alexander von Humboldt dreihundert Jahre nach der eigentlichen Gründung des preußischen Staates und hundertdreißig Jahre nach dessen Untergang nachträglich in einen Paradedreußen zu verwandeln, wohl aber, von seiner Figur ausgehend ein erweitertes, nicht allein auf „deutsche Schicksalsfragen“ reduziertes Preußenbild zu entwerfen. Der sprach- und weltgewandte Intellektuelle hatte keineswegs aufgehört, „deutsch zu sein“⁵³; doch hatte sich der preußische Weltbürger – und dies scheint mir für unser Jahrhundert zukunftsweisend zu sein – gegen allen Zeitgeist – und auch gegen den heimischen Weltgeist – vehement geweigert, nur deutsch zu sein.

51 Gespräche Alexander von Humboldts, a. a. O., S. 51.

52 Vgl. García Canclini, Néstor: La globalización imaginada. México – Buenos Aires – Barcelona: Paidós 1999, S. 10, der zu dieser schlicht als „Globalisierung“ bezeichneten aktuellen Etappe anmerkt: „Se trata de repensar cómo hacer arte, cultura y comunicación en esta etapa. Por ejemplo, si al mirar la recomposición de las relaciones entre Europa, Estados Unidos y América Latina, se podría entender este proceso desde la cultura, y actuar en él de manera distinta a quienes sólo lo ven como intercambio económico.“

53 Gespräche Alexander von Humboldts, a. a. O., S. 51.